Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 128 (1960)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 21. APRIL 1960 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 128. JAHRGANG NR. 16

Diskussion um das Petrusgrab

Vor einigen Wochen ging die Meldung durch die Presse, es sei der römischen Universitätsprofessorin Margherita *Guarducci* gelungen, den genauen Ort des Petrusgrabes festzustellen. Die sensationell aufgemachte Nachricht wurde allerdings von einigen Blättern mit einem Fragezeichen versehen. Am verflossenen 19. März hat das Studio Zürich ein Interview von Anna Keel in Rom mit M. Guarducci über den schweizerischen Landessender ausgestrahlt. Darin berichtete M. Guarducci über eine neueste epigraphische Entdeckung unter der Confessio von St. Peter. Durch die frühere Meldung und die Radiosendung ist das Interesse weiterer Kreise in unserem Lande neuerdings auf die Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom gelenkt worden. Es dürfte daher angezeigt sein, unsere Leser über den gegenwärtigen Stand der Fragen kurz zu unterrichten, soweit es in einem zusammenfassenden Artikel möglich ist.

I. Weshalb kam es zu einer neuen Diskussion?

Werfen wir zuerst einen Blick auf den Gang der Ausgrabungen. Die Ausgrabungen unter der Peterskirche begannen vor 20 Jahren. Der Anlaß ist bekannt. Als man nach einem geeigneten Platz für den Marmorsarkophag mit den sterblichen Überresten Papst Pius' XI. (†1939) suchte und die sog. Grotten unterhalb der Confessio neu gestaltete, bot sich die günstige Gelegenheit, auch den darunter gelegenen Raum wissenschaftlich zu erforschen. Der Deutlichkeit halber müssen wir bei diesen archäologischen Forschungsarbeiten zwei Phasen unterscheiden.

Eine erste Phase erstreckte sich auf die Jahre 1940—1949. Die vier mit dem wissenschaftlichen Teil betrauten Gelehrten haben ihre Aufgabe in zwei Etappen durchgeführt: zuerst wurde ein Teil der heidnischen Nekropole (22 Mausoleen und zwei offene Grabhöfe) freigelegt. In der zweiten Etappe befaßten sie sich mit den Grabungen unter der Confessio der Peterskirche. Die Ausgräber haben das Ergebnis ihrer archäologischen Forschungen in zwei Foliobänden niedergelegt, die am 19. Dezember 1951 dem päpstlichen Auftraggeber überreicht wurden[1]. Darin ist jedoch nur der Teil berücksichtigt, der unter der Confessio d. h. unter dem heutigen Papstaltar liegt. Der offizielle Bericht über die ganze ausgegrabene Nekropole steht noch aus.

An diese erste Phase reiht sich eine zweite Phase der archäologischen Arbeiten an. Sie begann 1953, als die erwähnte Prof. M. Guarducci beauftragt wurde, das epigraphische Material zu verarbeiten. Sie hat in den Jahren 1953—1957 alle aufspürbaren Inschriften und Graffiti systematisch gesichtet und erforscht. Für die topographischen Untersuchungen wurde ihr Prof. A. *Prandi* zur Seite gestellt, dessen Aufgabe es war, die Grabungsergebnisse zu überprüfen und eine genaue Bestandesaufnahme im Grabhof P unter der Palliennische und in den unmittelbar anliegenden Mausoleen zu erstellen. M. Guarducci hat die Ergebnisse ihrer Forschungen in einem dreibändigen Werk niedergelegt[2]. Diese beiden Phasen der Ausgrabung sind im folgenden zu berücksichtigen.

Auch nichtkatholische Forscher geben heute offen zu, daß der Entschluß des verstorbenen Papstes Pius' XII. weiterzugraben, als man die Unterkirche von St. Peter neugestaltete, kühn war, nicht nur weil er die Kuppel Michelangelos gefährdete, sondern auch die Schichten unter der Confessio, wo nach der Überlieferung Petrus begraben liegt, der neuen wissenschaftlichen Diskussion freigab[3]. Und die Diskussion hat seit einigen Jahren wieder lebhaft eingesetzt. Das war auch nicht zu verwundern, weil nicht ein materiell intaktes Grab als das Grab des Apostelfürsten freigelegt wurde, sondern durch verschiedene Indizien wurde eine genau umschriebene Grabstelle als das einstige Grab des Petrus erschlossen. Das ist der Grund, weshalb die Meinungen von der Annahme bis zur völligen Ablehnung der These der Ausgräber vom erschlossenen Petrusgrab auseinandergehen. So hat sich in den letzten Jahren die Literatur über die Petrusfrage gehäuft. Sie hat ihren Niederschlag vor allem in den wissenschaftlichen Fachzeitschriften gefunden. Erst vor kurzem sind zusammenfassende Forschungsberichte in den angesehenen protestantischen Zeitschriften für Theologie: «Theologische Literaturzeitung» (Leipzig) und «Theologische Rundschau» (Tübingen) erschienen[4].

---

[1] B. M. *Apolloni-Ghetti*, A. *Ferrua*, E. *Josi*, E. *Kirschbaum*, Esplorazioni sotto la Confessione di S. Pietro in Vaticano eseguite negli anni 1940—1949 (2 Bde., Città del Vaticano 1951)

[2] M. *Guarducci*, I Graffiti sotto la Confessione di S. Pietro in Vaticano (3 Bde., Città del Vaticano 1959).

[3] So der Bonner Professor D. Erich *Dinkler* zu Beginn seines Forschungsberichtes «Die Petrus-Rom-Frage», in: Theologische Rundschau. Neue Folge 25 (1959) 190.

[4] Es sind Hans-Dietrich *Altendorf*, Die römischen Apostelgräber, in: Theologische Literaturzeitung 84 (1959) 731—38 und der bereits erwähnte Forschungsbericht von Erich *Dinkler*, in: Theologische Rundschau N. F. 25 (1959) 189—230 (Diskussion der literarischen Quellen); 289—334 (Diskussion des archäologischen Befundes). Die zu Beginn des 2. Teiles angeführte Literatur umfaßt allein mehr als drei Seiten (289—292).

AUS DEM INHALT

Diskussion um das Petrusgrab

Ein Zeuge der Frühkirche über die Auferstehung der Toten

Theologische Neuorientierungen in der Weltmission

Vor 15 Jahren begann die Verfolgung der ukrainischen Katholiken

Missionarische Umschau

Ein «Internationaler evangelischer Radiosender» in der Schweiz?

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

Der Schlußteil in der «Theol. Rundschau», der die Diskussion der literarischen und der archäologischen Zeugnisse miteinander zu verbinden hat, steht noch aus. Man sieht daraus, mit welch lebhaftem Interesse die Streitfrage um das Petrusgrab in diesen Kreisen verfolgt wird.

So ist es nur zu begrüßen, daß einer der Ausgräber, P. Engelbert *Kirschbaum,* SJ, Professor an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, in einem eigenen Werk, das bereits in zweiter Auflage vorliegt, die Ergebnisse der Ausgrabungen vor einem breiteren Kreis von Interessenten dargelegt hat[5]. Seit dem Erscheinen des offiziellen Grabungsberichtes sind neun Jahre vergangen. Das eine und andere erscheint heute in einem neuen Licht. Auch Stimmen der Kritik waren laut geworden, die man nicht überhören durfte. Der Verfasser gesteht selbst in seinem Vorwort, daß in einem sechsjährigen «Gärungsprozeß» viel Nützliches zu den Problemen geschrieben wurde. Diese neuen Erkenntnisse mußten auch berücksichtigt werden. So drängte sich eine neue Darstellung auf, die sich auch mit den Gegenargumenten auseinandersetzt.

Engelbert Kirschbaum war dafür der berufene Fachmann. War er doch von der ersten Stunde an bei den Ausgrabungen unter der Peterskirche als einer der vier vom Papst beauftragten Archäologen führend beteiligt. Seinem Bericht kommt daher der Wert eines Augenzeugenberichtes zu. Dazu kommt noch, daß der Verfasser es versteht, einen an und für sich spröden Stoff auch einem nicht fachlich geschulten Leserkreis verständlich, ja stellenweise geradezu fesselnd zu erzählen. Daß er auch noch das Grab des Völkerapostels Paulus und die Geschichte der Reliquien der beiden Apostelfürsten in eigenen Kapiteln behandelt, wird man als wertvolle Ergänzung mitnehmen. Auch diese Teile zeigen, wie komplex die aufgeworfenen Fragen sind, die sich nicht so einfach wie etwa ein Worträtsel lösen lassen. Der Verlag Heinrich Scheffler hat das Werk mit zahlreichen Tafelbildern und Zeichnungen ausgestattet, so daß man geradezu von einem Bildbericht über die Grabungen unter der Peterskirche sprechen darf. Mit der Erlaubnis des Verlages übernehmen wir einige Zeichnungen für diesen Artikel, die zum Verständnis des folgenden notwendig sind[6].

II. Auf welche Indizien stützt sich die These vom erschlossenen Petrusgrab?

Wie bereits bemerkt, handelt es sich um einen Induktionsbeweis, bei dem die einzelnen Teilstücke wie in einem Räderwerk ineinander übergreifen. Versuchen wir den ganzen Fragenkomplex anhand des anschaulichen Berichtes von Engelbert Kirschbaum darzulegen.

Zuerst stellte sich den Ausgräbern die Frage, wie sie wohl am zweckmäßigsten bei der Erforschung des unter der Confessio der Peterskirche liegenden Raumes vorgehen sollten. Vor etwa 70 Jahren hatte der spätere Lutherforscher Hartmann Grisar versucht, von der Palliennische unter dem Papstaltar aus Forschungen anzustellen. Dort führt ein Schacht in die Tiefe. Doch wurden die damaligen Forschungen mit unzureichenden Mitteln durchgeführt. Sie ergaben denn auch keinerlei Klarheit darüber, in welcher Tiefe das Grab lag. War es noch unversehrt oder barg eine Urne die Gebeine des Apostels oder waren sie gar in einem Bronzekasten geborgen, wie der bekannte Archäologe Josef Wilpert noch wenige Jahre, ehe man die neuen Ausgrabungen beginnen sollte, auf Grund einer unglaubwürdigen, mißdeuteten Stelle des Liber Pontificalis geglaubt hatte[7].

Der Längsschnitt durch die verschiedenen Altäre

Wie sollte man diesmal vorgehen? Da man nicht von oben, d. h. von der Palliennische nach unten sich durcharbeiten konnte, ohne einen der wichtigsten und ehrwürdigsten Teile zu zerstören, blieb kein anderer Weg übrig, als von der Capella Clementina aus vorzustossen. Es ist die hinter der Palliennische liegende Confessio-Kapelle, die heute nach ihrem Erbauer, Papst Klemens VIII. (1592—1605) benannt wird. Die Rückwand wurde ihres Schmuckes beraubt und durchbrochen. Zuerst kam der Altar Kalixts II. (1119—24) zum Vorschein. In seinem Innern befand sich die Fenestella eines alten Altars. Es war der Altar Gregors I. Der folgende Längsschnitt (Abb. 1) zeigt die übereinander geschichteten Altäre.

Schloß nun die Anlage, die Gregor I. erstellt hatte, etwa einen Altar aus der Zeit Konstantins des Großen ein? Die Ausgrabungen gaben eine andere Antwort als die Ausgräber erwartet hatten. Statt des erwarteten Altares legte der Spaten ein Monument, ein Grabhaus frei. Eine solche Anlage ist für den frühchristlichen Westen etwas ganz Neues. Sie läßt nur den einen Schluß zu: wenn Konstantin ein Grabhaus errichtete, mußte er überzeugt

[5] Engelbert *Kirschbaum,* Die Gräber der Apostelfürsten. Frankfurt am Main, Verlag Heinrich Scheffler, 1957. 255 Seiten mit 66 Tafelbildern und 57 Zeichnungen. Die 2. neubearbeitete Auflage erschien 1959 im gleichen Verlag und enthält 70 Tafelbilder und 60 Zeichnungen. Für die Besprechung liegt die erste Auflage vor.

[6] Dem Verlag Heinrich *Scheffler,* Frankfurt am Main, sei an dieser Stelle der Dank für die Erlaubnis ausgesprochen, fünf Zeichnungen aus dem Werk von Engelbert Kirschbaum für diesen Artikel übernehmen zu dürfen, wofür der Verlag auch die Matern zur Verfügung stellte.

[7] J. *Wilpert,* La tomba di S. Pietro, in: Rivista di Archeologia Cristiana 13 (1936) 27—41. Der Liber Pontificalis (ed. L. Duchesne I, 176) berichtet auf Grund der Silvester-Vita, Konstantin der Große habe den loculus mit den Gebeinen des Petrus in einem Bronzeblock von 1,50 m Seitenlänge einfassen lassen und darauf ein Goldkreuz im Gewicht von 45 kg errichtet. Darauf baute Wilpert seine These auf, wonach die Gebeine Petri in einem Bronzekoloß liegen müßten, dessen Gesamtgewicht durch die Firma Krupp auf 300 Tonnen berechnet wurde. Die neuesten Ausgrabungen ergaben denn auch die ganze Haltlosigkeit dieser Hypothese des sonst verdienten Gelehrten.

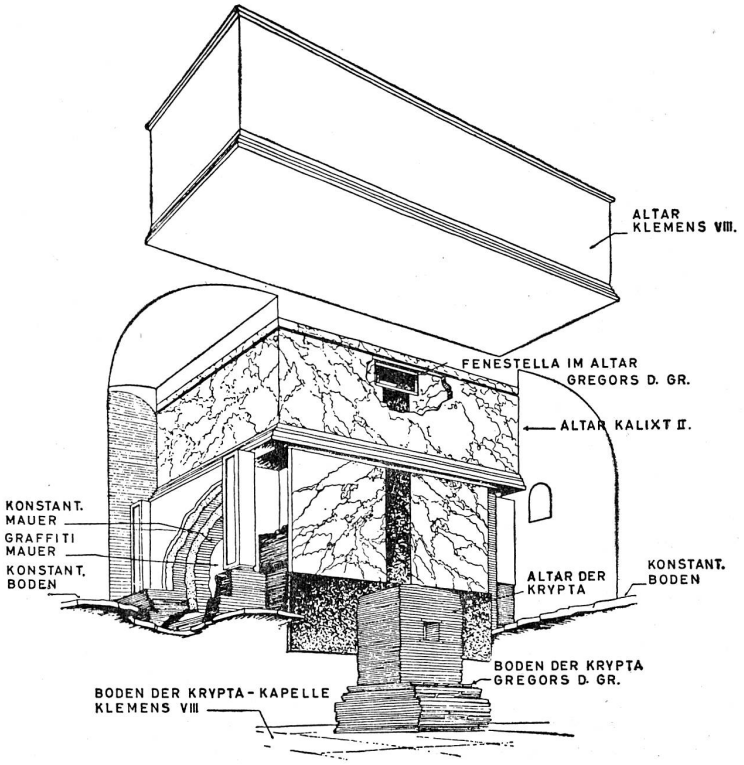


Abb. 1: Längsschnitt durch die verschiedenen Altäre von Gregor I. bis Klemens VIII.

sein, daß an dieser Stelle und an keiner andern das Grab des Apostelfürsten war. Darum ließ er auch die heidnische Nekropole schließen und übernahm gewaltige Erdarbeiten, um darüber die Basilika zu errichten. Die Ausgrabungen zeigen denn auch deutlich, in welch ungünstigem Terrain Konstantin die Basilika errichtete. Auf der Südseite liegt an der freigelegten Stelle die Höhe des Fußbodens etwa sieben Meter über dem ursprünglichen Grund und Boden. Auf der Nordseite mußte der Vatikanische Hügel angeschnitten werden. Gewaltige Erdmassen mußten dabei bewegt werden. Die zwischen den Südmauern entstandenen Hohlräume wurden mit Erde ausgefüllt. Um größere Erdverschiebungen unter dem Bau in Zukunft zu vermeiden, wurde das Dach der Mausoleen eingedrückt und diese mit Erde ausgefüllt. Darüber legte Konstantin den Fußboden der Basilika (Vgl. Abb. 2).

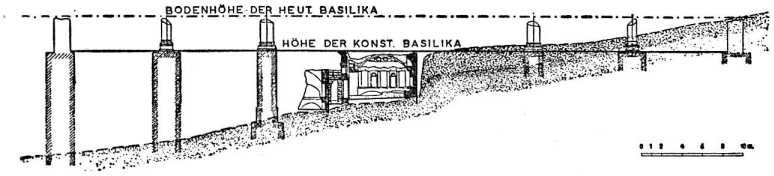


Abb. 2: Querschnitt (Süd—Nord) durch die konstantinische Basilika und die darunter liegende Nekropole.

Das Tropaion des Gaius

Die Ausgräber hatten sich zur Aufgabe gestellt, mit Hilfe des Spatens festzustellen, ob und auf welche monumentale Zeugnisse sich Konstantin stützte, als er das Grabhaus schuf. So mußten sie also tiefer graben. Dabei stießen sie auf eine Mauer, die sie wegen ihres rötlichen Verputzes «Rote Mauer» nannten. Ebenso stellten sie fest, daß ähnlich wie auf der Südseite auch im Norden eine spätere Mauer im rechten Winkel zur Roten Mauer angelegt wurde. Diese war vollständig mit Graffiti überdeckt. In der konstantinischen Grabhülle verborgen lagen die Reste eines Monumentes, das die Ausgräber als das vom römischen Presbyter Gaius um 200 am Vatikan erwähnten Tropaion identifizierten. Es sieht einem Altar ähnlich, ist aber kein Altar, sondern ein zweiteiliges Monument. Es entspricht einer weit verbreiteten Form von Grabdenkmälern für Aschenurnen, wurde aber in diesem Falle einer Erdbestattung geschickt angepaßt.

Dieses Monument steht ganz allein im Mittelpunkt der «Roten Mauer» in einem offenen Grabhof. Dieser ist im Westen durch die Rote Mauer, im Süden von der Rückwand des Mausoleums S und im Osten von der Wand eines weiteren Mausoleums O begrenzt. (Siehe Abb. 3.) Im Norden ist keine schützende Wand erhalten. Doch lassen verschiedene Anzeichen darauf schließen, daß einmal eine trennende Wand da war. Von Norden her muß auch der Zugang zu diesem Grabhof gewesen sein. Die vielen Kritzelinschriften an der Graffiti-Mauer deuten an, daß die Besucher von Norden kamen. Zeitlich wirkt diese Tropaion des Gaius wie die Rote Mauer, mit der sie zu derselben Bauanlage gehört, etwa dem Jahre 160 zugewiesen.

Der Grabhof P

Wenden wir uns nun dem Grabhof P zu, worin das Tropaion des Gaius stand. Das ganze Feld bildet ein Rechteck von etwa 8×4 Meter. Dieses Grabfeld mußte der Erbauer des Mausoleums S schonen, indem er sein Mausoleum bedeutend kleiner gestalten mußte als die übrigen. Innerhalb des Grabhofes wurden verschiedene Gräber gefunden. Daß sie der Erdbestattung dienten, ist inmitten einer heidnischen Nekropole schon auffallend.

Die aufgefundenen Gräber — es sind über ein Dutzend — bilden verschiedene Gruppen. (Vgl. Abb. 4.) In der Nähe des Tropaions liegt nicht nur eine Gruppe von vorkonstantinischen Gräbern (β, $\varkappa$, λ), sondern hier befinden sich vier Gräber, die zeitlich noch vor der Roten Mauer da waren: η, γ, ϑ, ι. Von diesen sind γ, ϑ, ι älter als η. Sie gehören zum Teil noch in die letzten Jahrzehnte des ersten Jahrhunderts. Das Grab γ enthält eine Libationsröhre. ϑ ist ein ausgesprochenes Armengrab. Der

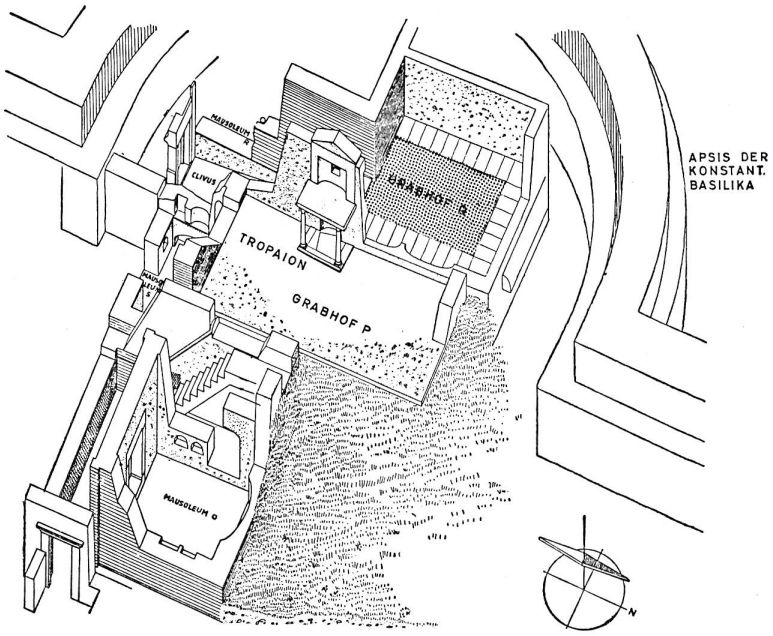


Abb. 3: Rekonstruktion des Grabhofes P mit dem Tropaion des Gaius und dem anliegenden Grabhof Q sowie der angrenzenden Mausoleen. Man beachte, daß dieser ganze Bezirk in die Apsis der konstantinischen Basilika einbezogen ist.

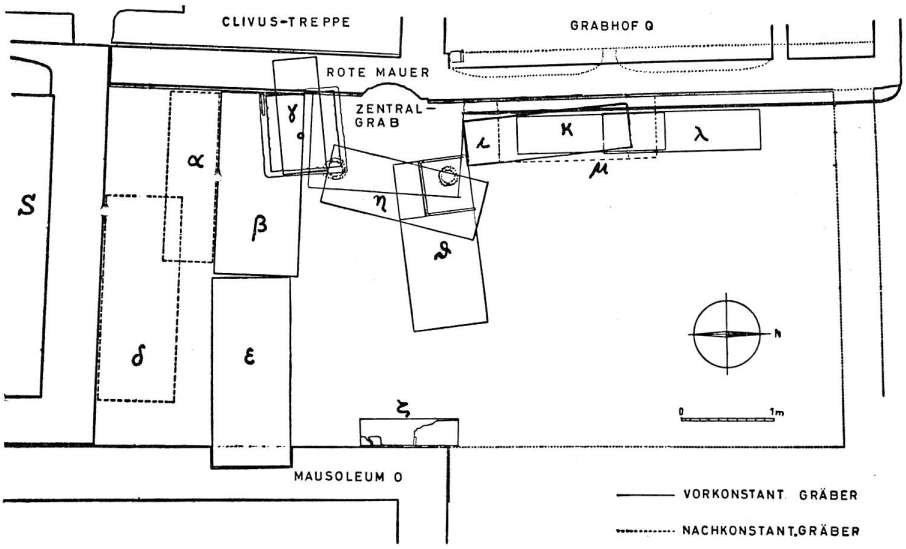


Abb. 4: Grundriß des Grabhofes P. Die verschiedenen Gräber liegen um einen in der Mitte ausgesparten Raum (hier Zentralgrab genannt) herum.

Leichnam wurde ohne irgendwelchen Boden- oder Seitenschutz in eine Erdgrube gelegt und darüber wieder Ziegelplatten wie ein Dach gegeneinander gestellt. Von der spitzen Form stammt die Bezeichnung Kapuzinergräber. Einer dieser Ziegel trägt den Stempel eines Stat. Marcius Demetrius. Er stammt also aus der Zeit des Kaisers Vespasian (69—79).

Es muß auffallen, daß die ganze Gräbergruppe sich um den viereckigen Hohlraum unter dem Tropaion lagert. Keines der Gräber wagt in diesen Bezirk einzudringen. «Diese Gräber konnten nur von einem Grabe, und zwar von einem heiligen Grabe, so angezogen werden, wie wir es in diesem Falle sehen. Der heute leere Raum ist die Stelle eines Grabes, dessen materielle Reste verschwunden sind. Dieser leere Grabplatz ist das, was uns vom Grabe des Apostels Petrus noch übriggeblieben ist. Nur so lassen sich die Tatsachen erklären. Weil sie die Nähe des Apostelgrabes suchten, deshalb liegen die andern Gräber so dicht an allen seinen Seiten. Nur die Ehrfurcht vor diesem Grab hielt sie ab, es auch zu überschneiden oder zu überlagern, wie sie es mit allen andern taten.[8]»

Das verkürzte Apostelgrab

In diesem kleinen, zwischen andern Gräbern ausgesparten Quadrat lag also das ursprüngliche Apostelgrab. Welche Indizien führen zu diesem Schluß? Einmal liegt das von den alten Gräbern umlagerte Zentralgrab nicht im rechten Winkel zur Roten Mauer, sondern weicht in südwestlicher Richtung um 11 Grad ab. Die Verschlußplatte unter dem Tropaion wurde mit der gleichen Winkelneigung angelegt. Die Schrägrichtung erklärt sich doch einzig daraus, daß das Tropaion ein darunter liegendes Grab auszeichnen wollte. (Vgl. Abb. 5.)

Aber wie reduziert sich ein normales Grab auf eine kleine Fläche von rund 75 cm Durchmesser? Mehrere Indizien deuten darauf hin, daß es einst größer war. An der Südseite des Grabes befand sich ein kleines Mäuerchen, das offenbar ein Grab schützen sollte. Es ist zeitlich vor der Roten Mauer entstanden und wurde durch diese zum Teil abgebrochen. Es reichte also ursprünglich weiter. Ein weiteres Indizium: Das Fundament der Roten Mauer hebt sich an dieser Stelle dreieckartig, wie um über ein Hindernis hinwegzusteigen. Unter der Roten Mauer, dort wo der dreieckartige Einbruch sich findet, lag zusammengerafft ein Häufchen menschlicher Gebeine. Sie sind nicht etwa aus Resten von verschiedenen Gräbern zusammengelegt, sondern gehören zum Skelett eines einzigen Menschen, und zwar nach dem Urteil von Fachleuten eines alten, kräftigen Mannes. Die Lage der Gebeine ist nicht mehr die ursprüngliche. Das Grab, zu dem sie gehörten, muß tiefer gelegen haben.

Die heute erhaltene kleine Fläche stellt also nicht mehr die ganze ursprüngliche Grabfläche dar. Diese wäre wesentlich verkürzt worden, als um 160 die Rote Mauer hinzukam, die das Grab durchschnitt und auf der dahinter gelegenen Seite der Clivus (Stiege) erstellt wurde, der das Grabfeld Q von Süden her erschließen mußte.

Wie hat nun das historische Grab des Petrus ausgesehen? Darüber lassen sich nur Hypothesen anstellen. Alles scheint darauf hinzudeuten, daß es ein armes Grab gewesen sein muß. Wahrscheinlich war es nur eine mit Ziegelsteinen überdeckte Erdmulde, wie wir aus ähnlichen Beispielen wissen. (Schluß folgt)

Johann Baptist Villiger

[8] E. *Kirschbaum,* a. a. O. S. 87.

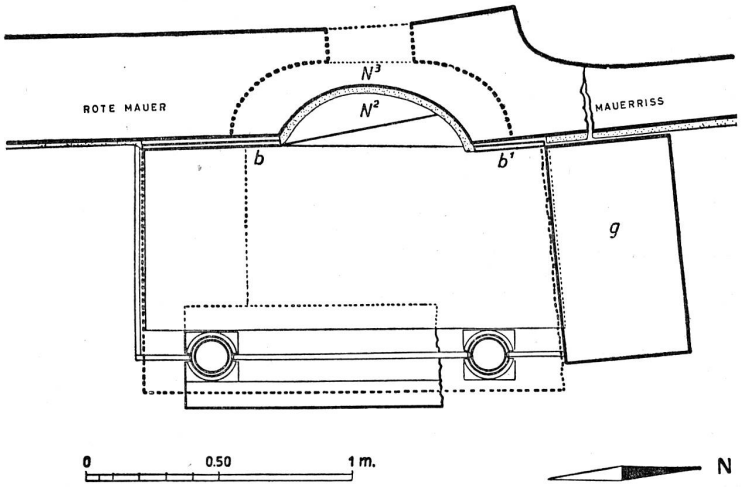


Abb. 5: Grundriß des Tropaions nach der Errichtung der Mauer g (Graffitimauer). Die asymmetrische Anlage des Denkmals ist aus der in Nische N 2 eingezeichneten Lage des darunterliegenden verkürzten Grabes ersichtlich ist.

Ein Zeuge der Frühkirche über die Auferstehung der Toten

Als der hl. Paulus in Athen predigte und dabei die Auferstehung des Herrn erwähnte, löste er bei den Zuhörern Spott und Hohn aus. Tote sollen ins Leben zurückkehren! Das überstieg das Begreifen der weisen Griechen. «Darüber wollen wir dich ein andermal hören.» (Apg 17, 32.) Nicht nur das Kreuz, auch die Predigt von der Auferstehung war den Heiden eine Torheit. Immer wieder machten sie diese Lehre verächtlich. So ist es nicht zu verwundern, wenn wir den Vorwürfen der Heiden und Rationalisten der ersten christlichen Jahrhunderte auch in den Schriften und Predigten der Kirchenschriftsteller und Kirchenväter begegnen.

Der hl. *Augustinus* hat in seinen Predigten — und Schriften — diese Anklagen mehr als einmal aufgegriffen. Bisweilen gingen die Heiden ja mit ätzendem Spott gegen diese Lehre des Christentums vor. So meinte der Bischof einmal, daß kein anderes Dogma so scharf, so hartnäckig und aus lauter Lust am Streiten angegriffen und verhöhnt werde wie gerade die Lehre von der Auferstehung der Toten[1]. In der österlichen Zeit ruft er mehr als einmal den Christen zu, daß auch die Juden und Heiden die Passion Christi als Tatsache annehmen, die Christen allein aber glaubten an seine Auferstehung von den Toten[2].

Es sind uns auch andere Schriften der Frühkirche erhalten, die dieses Thema behandeln und die von den Gegnern vorgebrachten Schwierigkeiten zu entkräften versuchen. So hat am Anfang des dritten Jahrhunderts *Tertullian* mit seinem Buch «*De resurrectione carnis*» eine heute noch beachtenswerte Apologie der Auferstehung geschrieben. Aber schon im zweiten Jahrhundert haben kirchliche Schriftsteller diese schwere Frage behandelt. Da wäre zuerst eine Schrift zu nennen, die dem hl. *Justin* zugeschrieben wird. Sehr wahrscheinlich ist aber nicht dieser Philosoph und Apologet der Verfasser, sondern ein sonst unbekannter Christ. Von diesem Werk sind uns umfangreiche Bruchstücke erhalten.

Im zweiten Jahrhundert lebte *Athenagoras,* der uns zwei wertvolle, griechisch

[1] In nulla re tam vehementer, tam pertinaciter, tam obnixe et contentiose contradicitur fidei christianae sicut de carnis resurrectione. (Enarr. in Ps 88.)

[2] Passionem Christi et pagani et impii et Iudaei crediderunt, resurrectionem nonnisi Christiani. (Sermo 233.)

geschriebene Bücher hinterlassen hat. Das erste ist eine *Apologie* — eine Bittschrift an die Kaiser Mark Aurel und Commodus —, die zu den schönsten und wertvollsten dieser frühchristlichen Literaturgattung gehört. Das zweite, oft zu wenig bekannte und geschätzte Buch trägt den Titel *«Über die Auferstehung der Toten»*.

Wer war Athenagoras? Wir wissen sozusagen nichts von seinen äußeren Lebensumständen. Sehr wahrscheinlich stammte er aus dem Mittelpunkt griechischer Weisheit und Wissenschaft, aus Athen. Sonst aber liegt ein tiefer Schatten über seinem Leben. Aus dem Dunkel steigt er auf und steigt wieder in das Dunkel hinab, nachdem er die beiden erwähnten Werke geschrieben hatte. Ob er noch andere Bücher geschrieben hat? Bis heute wissen wir es nicht und werden es wohl nie wissen. Athenagoras war ohne Zweifel ein Talent, das weit über das Mittelmaß hinausragte. Der Stil und die in den beiden Werken entwickelten Gedanken legen das nahe. Es ist deshalb seltsam, daß sein Name in der frühchristlichen Literatur fast ganz mit Stillschweigen übergangen wird.

Wenn wir nun die Eigenart seines Buches «Über die Auferstehung der Toten»» erwägen, so fällt bald auf, daß der Verfasser großes Vertrauen in die Vernunftbeweise setzt. Es sind häufig Überlegungen des Verstandes, die die Lehre von der Auferstehung der Toten dem Leser nahelegen. Athenagoras sucht mit seiner natürlichen Erkenntniskraft in das Geheimnis dieser Lehre einzudringen. Es handelt sich also um Beweise «ex ratione», nicht um Begründungen aus der Heiligen Schrift.

Man muß jedoch sogleich zugeben, daß das Vertrauen des Schriftstellers in die Kraft der Vernunft in diesem Fall viel zu groß ist und die Grenzen weit überschreitet. Wenn man das Buch liest, hat man jedenfalls den Eindruck, Athenagoras wolle mit seinen Überlegungen einen strengen Beweis führen und die Auferstehung gleichsam a priori überzeugend darlegen, nicht nur als mit der Vernunft im Einklang stehend und von ihr als möglich, ja wahrscheinlich nahegelegt. Wiederholt begegnen wir dem Wort «atopon», «ungereimt», «unsinnig» oder ähnlichen Ausdrücken. In diesem Fall wäre also das Geheimnis aufgelöst und dessen Inhalt zu einer Verstandesangelegenheit geworden.

Bei der Beurteilung dieser Sachlage dürfen wir nicht vergessen, daß Athenagoras dieses Buch in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts geschrieben hat. Damals war die theologische Wissenschaft noch weit entfernt, die Klarheit und Unterscheidung der Begriffe «Natur — Übernatur» der späteren Jahrhunderte zu haben.

Man konnte zu wenig unterscheiden zwischen natürlicher und übernatürlicher Erkenntnisquelle. Der Begriff des Mysteriums war noch nicht deutlich erfaßt und gegen Wahrheiten, die der Mensch durch eigenes Denken und Forschen erkennen kann, nicht scharf abgegrenzt. Daher verstand es Athenagoras nicht, das Geheimnis von der Auferstehung der Toten nur aus der Hand Gottes demütig anzunehmen. Er sah nicht, daß der Mensch, auf seine Fähigkeiten allein gestützt, nie zu dieser Erkenntnis vordringen könnte. Wohl aber ahnte er, daß der Mensch von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheiten mit seinem Verstand tiefer erfassen und mit dem Lichte seiner Vernunft das Dunkel wenigstens ein wenig erhellen und dem menschlichen Begreifen näherbringen kann. Das hat nun Athenagoras in bezug auf das Dogma von der Auferstehung getan. In einem gewissen Sinn dürfen wir ihn also sicher zu den ersten patristischen Vorläufern der Scholastik zählen.

Inhalt der Schrift des Athenagoras

Das Buch «Über die Auferstehung der Toten» besteht aus einem negativen und einem positiven Teil. Zunächst sucht er einige von den Heiden erhobene Einwände gegen die Auferstehung zurückzuweisen. Dieser Teil ist geschichtlich interessant, weil er uns den Inhalt jener Spottreden zeigt. Bevor jedoch Athenagoras auf die Beantwortung einzelner Anklagen eingeht, weist er ganz allgemein auf die *Macht Gottes* hin, der ausführen kann, auch was den Menschen unfaßlich ist. Mehr als zwei Jahrhunderte später hat auch der hl. Augustinus in seinen Osterpredigten mit einem Hinweis auf die Allmacht Gottes die Anwürfe der Heiden zurückgewiesen. Sogar die Heiden glauben an diese Macht! «Und du wagst zu sagen, das sei nicht möglich? Dico ego, Deus est, qui facit et tu dicis: Fieri non potest?» (Sermo 240.)

Da spotteten sie: Wie soll eine Auferstehung möglich sein, wenn der Leib von den Tieren verzehrt worden ist? Ja, die Schwierigkeit wird noch größer und verzwickter und offenbart die ganze Lächerlichkeit eines solchen Glaubens, wenn die Tiere wiederum den Menschen zur Speise dienen. Mit welchem Leib soll der Mensch dann auferstehen, da er ja in dieser Annahme verschiedenen Wesen angehört hat? Athenagoras weiß darauf ganz treffende Antworten zu geben, die aber auf uns Menschen von heute wenig Eindruck machen. Andere sind begreiflicherweise bedeutungslos geworden.

Viel bedeutender und auch heute noch wertvoll ist ohne Zweifel der *zweite Teil* des Werkes. Mehrere Überlegungen, die er zum «Beweise» für die Auferstehung der Toten vorbringt, sind gut und können auch heute noch als «rationes theologicae» dienen. Es weckt Staunen, daß ein Christ des zweiten Jahrhunderts das große Geheimnis so treffend dem menschlichen Verstehen nahezubringen vermochte.

Athenagoras schreibt richtig, daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe. Der Leib sei auf die Seele und die Seele auf den Leib hingeordnet, um eine Einheit zu bilden. Da soll nach dem Tode die unsterbliche Seele allein existieren, ohne jede Aussicht auf eine spätere Wiedervereinigung mit dem Leib, der ihr doch in innigster Verbundenheit unterworfen war! Das kann nicht sein, denn nur in dieser Verbindung besteht der Mensch, wie er von Gott erschaffen wurde. Diese Überlegung aber verlange nach der Auferstehung der Toten.

Der Verfasser stellt fest, daß die Annahme eines persönlichen Gottes auch dessen Vorsehung für alle geschaffenen Wesen in sich schließe. Ihr entgehe nichts auf der Welt, sie erstrecke sich auf alle Dinge, mögen sie offen oder verborgen, klein oder groß sein. Athenagoras geht dann zu einer anderen Begründung seiner These über. Der Mensch müsse für alle seine sittlichen Handlungen einst Rechenschaft ablegen, um den Lohn oder die Strafe zu empfangen. Gerade diese Tatsache aber verlange nach der Auferstehung der Toten, denn die guten und die bösen Handlungen werden vom ganzen Menschen gesetzt, nicht von der Seele allein und nicht vom Leibe allein. Somit seien auch beide verantwortlich. Beide müssen also auch den Lohn oder die Strafe erhalten. Anderseits jedoch zeigt uns die tägliche Erfahrung, daß die Menschen nicht immer hier auf Erden belohnt oder bestraft werden. Vielen Verbrechern und ruchlosen Menschen geht es gut! Sie entkommen dem irdischen Richter. Andere aber, die sich bestreben, ein tugendhaftes Leben zu führen, werden nicht selten vom Unglück verfolgt. Aus diesen Überlegungen folge mit logischer Konsequenz, daß die Seele einst mit dem Leibe wieder verbunden werden müsse. Die Gerechtigkeit ruft nach der Auferstehung.

Würden die sittlichen Handlungen des Menschen nicht einem Gericht unterworfen, so würde das die Sinnlosigkeit des Lebens bedeuten. Das Leben der Menschen wäre elender als jenes der Tiere, und recht behalten würden jene, die ein zügelloses Leben führen. «Essen und trinken wir, denn morgen sind wir nicht mehr.»

Am Anfang des 21. Kapitels faßt Athenagoras seine diesbezüglichen Überlegungen folgendermaßen zusammen: Werden die guten Handlungen belohnt, so geschieht — ohne die Auferstehung — dem Leibe Unrecht, da auch er mit der Seele die Mühen geteilt und deshalb Belohnung verdient hat. Ebensowenig wäre es gerecht, wenn die Seele allein büßen müßte für Vergehen, die sie zusammen mit dem Leib, oft unter dessen nötigendem Einfluß, begangen hat. Eine solche Ungerechtigkeit kann nur ausgeschaltet werden, wenn einst die Toten auferstehen und der ganze Mensch wieder ersteht.

Wir wissen schon, daß Athenagoras viel zu weit gegangen ist, als er meinte, mit solchen und ähnlichen Darlegungen die Auferstehung beweisen und als logisch not-

Theologische Neuorientierungen in der Weltmission

(Schluß)

IV.

Liturgische Erneuerung

Die liturgische Erneuerung hat in den Missionen spät eingesetzt. In den letzten Jahren ist sie langsam, aber stetig gewachsen. Immer mehr hat die liturgische Erneuerung der Weltmission auch das Interesse der Gesamtkirche gefunden. Davon zeugen die Referate und Aussprachen auf den internationalen liturgischen Kongressen von Lugano 1953 und Assisi 1956. Am meisten Aufsehen aber hat in dieser Beziehung die *erste internationale Studienwoche über Mission und Liturgie* gemacht, die vom 12.—18. September 1959 unter dem Vorsitz des indischen Kardinals Gracias stattfand und an der neben zwanzig Missionsbischöfen zehn einheimische Bischöfe aus Asien und sieben aus Afrika sowie neunzig Missionare und Fachleute der Missions- und Liturgiewissenschaften teilnahmen. Die ganze Studienwoche war getragen von einem ernsten Bemühen um die Grundsätze einer liturgischen Erneuerung der Weltmission.

Offen wurde von Bischöfen und Missionaren gesprochen über die Notwendigkeit der Anpassung der Liturgie an die verschiedenen Kulturen (in Sprache, Gestus, Symbolik, Farben, liturgischer Kleidung und Musik), über den katechetischen Wert der Liturgie (die für die Mission wichtiger ist als Schulen), die Notwendigkeit der aktiven und verständnisvollen Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst und über die Messe als für die Mission besonders wichtiges Gemeinschaftserlebnis; als zentrales Anliegen schien immer wieder die Volkssprache auf. Man disputierte dann vor allem die Erneuerung der Messe und des priesterlosen Gottesdienstes, der Taufe und des Katechumenates, der Firmung und des Laiendiakonates, sehr weitgehende Anpassung des Rituales und schließlich die Bildung eines Netzes von regionalen und diözesanen Zentren der liturgischen Erneuerung in den Missionsgebieten. Die Schlußresolutionen der Studienwoche wurden von Kardinal Gracias unterzeichnet nach Rom weitergeleitet. Diese Desiderata betreffen das Singen von Ordinarium und Proprium der Messe in der Volkssprache, das Lesen von Epistel und Evangelium unmittelbar in der Volkssprache mit dem Gesicht gegen das Volk und nach einer neuen Perikopenordnung, weitgehende Anpassung der Sakramenten- und Sakramentalienspendung an das örtliche Brauchtum, verschiedene Etappen nach der Art des alten Katechumenates im Ritus der Taufe, Aufnahme des örtlichen Brauchtums in Ehe- und Beerdigungsritus, Gründung pastoral-liturgischer Zentren, jegliche Förderung der Bibelübersetzung in die Volkssprache und der privaten Schriftlesung und manches anderes mehr.

Man sieht aus diesen Reformvorschlägen der Bischöfe, wie sehr die liturgische Erneuerung in den Missionen bereits verwurzelt und gewachsen ist; man sieht zugleich, daß die liturgischen Desiderata der Missionen weitgehend mit den Desiderata der Stammlande übereinstimmen. Unendlich viel Segen wird durch die Verwirklichung dieser Vorschläge über die katholischen Missionen und die Kirche kommen. Zugleich aber wird durch die liturgische Erneuerung der Weltmission ein außerordentlich wichtiger Beitrag zu den ökumenischen Bestrebungen geleistet: alten Anliegen der Evangelischen kommt hier von katholischer Seite ein neues Verständnis für die erlebte Volksliturgie, für die Rolle des Laien im Gottesdienst, für die Hl. Schrift und ihre heilbringende und verständliche Lesung im Gottesdienst, für wesentliches christliches Beten, für die Substanz und Mitte des Christentums, für die Einheit in Christus, entgegen.

Einen guten Überblick über die Geschichte und die Probleme der liturgischen Erneuerung der Missionen sowie eine Unmenge praktischer Anregungen geben J. Hofinger, SJ, und J. Kellner, SJ, in dem ausgezeichneten Werk «Liturgische Erneuerung in der Weltmission» (Innsbruck 1957).

Kerygmatische Erneuerung

In der Mission hat die kerygmatische Erneuerung schon relativ früh eingesetzt. In den letzen Jahren ist sie stark angewachsen. Und so ist es nicht überraschend, daß vom 21.—28. Juli dieses Jahres — ähnlich der internationalen liturgischen Studienwoche in Nymwegen — eine *internationale Studienwoche über Missionskatechetik* in Eichstätt mit einer repräsentativen Beteiligung des afrikanischen und asiatischen Episkopates stattfinden wird. Den Vorsitz wird führen der Propräfekt der Kongregation der Propaganda Fide, Gregor XV. Petrus Kardinal Agagianian. Die Vorträge und Diskussionen werden um folgende Themen kreisen: die kerygmatische Erneuerung der Missionskatechese, die methodische Erneuerung der Missionskatechese, Bedeutung und Qualitäten des Katechismus und anderer Textbücher, der katechetische Wert der Liturgie, katechetische Probleme des Katechumenats die Bildung der Katecheten.

Es ist für die heutige kerygmatische Erneuerung in der Weltmission charakteristisch, daß sie sich nicht in formalen Methodenfragen erschöpft, sondern primär auf das *Inhaltliche* des Kerygmas, der Verkündigung ausgerichtet ist. Die Bedeutung einer solchen kerygmatischen Erneuerung kann gar nicht übertrieben werden. Hier geht es — wie schon in der Liturgie — nicht um irgendeine periphere Aufgabe (wie profaner Schulunterricht, soziale Dienste usw.), sondern um die wesentliche und zentrale Aufgabe der christlichen Mission: die Verkündigung des Evangeliums.

Was will man konkret in der kerygmatischen Erneuerung? Gegenüber dem Formalismus auswendig gelernter (oft aus der Schultheologie einfachhin übernommener) Formeln will man eine Neubesinnung auf das Wesen der christlichen Verkündigung. Gegenüber dem Abgleiten ins Periphere, ins Sekundäre und Tertiäre (Privatoffenbarungen usw.) soll eine intensive Konzentration der Verkündigung und der Frömmigkeit auf das Wesentliche und die Mitte der christlichen Botschaft, auf Jesus Christus, in dessen Geist der Vater offenbar ist, angestrebt werden. Von Jesus Christus her soll die *Einheit* der Heilsbotschaft (die nicht einfach eine Summe von Wahrheiten ist) herausgestellt werden und zugleich ihr «evangelischer» Charakter als «froher Kunde», als Einladung zum ewigen Leben (nicht einfach als auswendig gelernte Lehre). In einer solchen Sicht erhellt der zentrale Platz der Bibel in der Glaubensverkündigung und die Heilsbedeutung der Hl. Schrift. Es geht nicht nur darum, biblische «Geschichten» als anekdotenhafte Illustration des (nach einem starren Schulschema aufgebauten) Katechismus zu benützen, sondern es geht um eine systematische Hinführung zum Heiligen Text, und damit um eine Hinführung zur Heilsgeschichte selbst, wie sie uns geoffenbart ist von der Genesis bis zur Apokalypse, und so schließlich um die Erziehung zu einer wesenhaften biblischen Frömmigkeit.

Es braucht nicht besonders herausgestellt zu werden, daß auf diese Weise ganz und gar wesentliche religiöse Anliegen unserer getrennten Brüder neu aufgegriffen und

---

wendig zeigen zu können. Ein Mysterium wird nicht durch die Vernunft bewiesen. Der frühchristliche Schriftsteller hat in den letzten Ausführungen auch dadurch gefehlt, daß er den Leib beinahe personifiziert hat. Nur in einem weiteren und uneigentlichen Sinn kann man sagen, daß der Leib belohnt bzw. bestraft werde. Wenn wir jedoch davon absehen, so müssen wir sagen, daß Athenagoras mit seinem Buch einen bedeutsamen, ja kühnen Wurf getan hat. Es ist ein beachtlicher Versuch, das österliche Geheimnis von der Auferstehung der Toten — dieses Geheimnis ist ja in jenem des Ostertages enthalten — tiefer zu erfassen und mit den Forderungen des Denkens in Einklang zu bringen.

Fritz Weiß

auf echt katholische Weise verwirklicht werden. Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß sowohl die liturgische wie die kerygmatische Erneuerung verborgen eine für die ökumenische besonders wertvolle Frucht zeitigen: sie tragen bei zur *demütigen Selbstbesinnung* in unseren eigenen katholischen Reihen, zum Abbau jenes selbstgerechten Pharisäismus, der meint, bei uns sei bereits schon alles zum besten bestellt, die andern bräuchten nur von uns zu lernen, bräuchten nur zurückzukommen usw... Aus einer solchen demütigen Selbstbesinnung wird eine christliche Bußgesinnung, ein mutiger Reformwille und gerade so eine geläuterte und vertiefte Liebe zur Kirche hervorgehen.

Wenn hier an die Veranstalter der beiden internationalen Studienwochen von Nymwegen und Eichstätt ein Wunsch gerichtet werden darf, so möge es dieser sein: es wäre äußerst wichtig und fruchtbar, nach den liturgischen und katechetischen Studienwochen — so kurz vor dem Konzil — auch noch eine *ökumenische* Studienwoche vielleicht im Jahre 1961 abzuhalten. Wichtige Impulse könnten davon ausgehen.

Wir wollten keinen Gesamtüberblick über die gegenwärtige theologische und kirchliche Neuorientierung bieten, einige wesentliche Punkte aber dürften zur Sprache gekommen sein. Das schlichte Ziel dieser Darlegungen aber war zu zeigen: Mehr denn je verdient in einer solch entscheidungsvollen Weltstunde die Weltmission unser Gebet und unser Opfer, unsere geistige Aufgeschlossenheit und unseren tätigen Einsatz. *Dr. Hans Küng*

Vor 15 Jahren begann die Verfolgung der ukrainischen Katholiken

DER LEIDENSWEG EINES GEKNECHTETEN VOLKES

Nachdem die Rote Armee zum zweitenmal im zweiten Weltkrieg Galizien besetzte, war die sowjetrussische Führung entschlossen, die unierten Ukrainer von Rom zu trennen. Die Durchführung dieser Aktion wurde dem Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche überlassen, und es wurde ihm dabei die Hilfe des polizeilichen Verwaltungsapparates zugesichert. In Rußland war die orthodoxe Kirche schon immer mit der Staatsmacht eng verbunden. Auch jetzt kollaboriert sie mit dem kommunistischen Regime. Sie führt im Ausland Propagandaaktionen für die Sowjetunion durch, und im Innern der UdSSR russifiziert sie die von Moskau unterjochten Völker, vor allem die Ukrainer und Weißruthenen. Als planmäßiges Vorspiel zu dem großangelegten Angriff gegen die katholische Kirche des östlichen Ritus in der Ukraine wurde zuerst der Aufruf des neugewählten Moskauer Patriarchen Alexius im Januar 1945 an die ostkirchlichen Katholiken gerichtet. Er forderte sie auf, sich von Rom loszureißen und mit der russischen orthodoxen Kirche sich zu vereinen. Die vorgeschlagene Vereinigung begründete er vorwiegend mit politischen Argumenten, die für die Moskauer kirchliche Expansion überhaupt immer ausschlaggebend waren und sind.

Da dieser Aufruf bei den ukrainischen Katholiken nicht den gewünschten Widerhall fand, führte die kommunistische Presse einen verleumderischen Feldzug gegen das Andenken des erst verstorbenen Metropoliten Andreas Scheptyckij. Die Hetze gegen diesen Kirchenfürsten war schlau durchdacht und deshalb eingeleitet worden, weil er für sein Volk als Hort des Glaubens und zugleich als geistiger Führer der Nation gilt sowie ein wahrer Apostel der Unionsbestrebungen in Osteuropa war. Man mußte ihn also noch nachträglich, nach seinem Tod, von seiner hohen Warte stürzen und zum Volksfeind erklären, um die moralische Widerstandskraft der Gläubigen zu erschüttern. Nach dieser Vorbereitung kam der wohlgezielte Schlag gegen die katholische Kirche des östlichen Ritus in der Ukraine. In der Nacht vom 10. auf den 11. April 1945 wurden fünf ukrainische katholische Bischöfe verhaftet, und zwar: Metropolit Erzbischof von Lemberg, Joseph Slipij, mit seinem Weihbischof Nikitas Budka, der apostolische Visitator von Wolhynien, Bischof Nikolaus Tscharnezkij, CSSR, der Bischof von Stanislawiw, Gregor Chomyschyn, und dessen Weihbischof Johann Latyschewskij.

Etwas später, am 21. September 1945, verhaftete die polnische kommunistische Polizei — auf Verlangen Moskaus — den Ordinarius von Peremyschl, Bischof Josephat Kocylowskij, OSBM, und auch seinen Weihbischof Gregor Lakota. Auch die Mitglieder der Kapitel und bischöflichen Kurien sowie die Seminarvorstände wurden eingekerkert. Darauf folgten die Massenverhaftungen der Priester — ungefähr tausend an der Zahl — und der Gläubigen. Für die Priester wurden eigens Konzentrationslager zu ihrer «Umerziehung» im volksdemokratischen Sinn eingerichtet. Man hat gegen sämtliche ukrainischen Bischöfe anfangs März 1946 einen Prozeß hinter verschlossenen Türen vor dem Militärgericht in Kiew inszeniert. Sie wurden laut Anklage wegen «verräterischer Tätigkeit» zu fünf bis zehn Jahren Deportation und Zwangsarbeit verurteilt. Von ihnen ist heute nur noch Metropolit Joseph Slipij am Leben, der inzwischen zum drittenmal verurteilt wurde, weil er es wagte, aus seiner Verbannung Hirtenbriefe zu schreiben und irgendeinen Anschluß an die russische Orthodoxie entschieden ablehnte. Die andern Bischöfe haben die harten Lebensbedingungen im Gefängnis und im KZ nicht überstanden und sind an Erschöpfung gestorben. Die karpato-ukrainischen Bischöfe Mgr. Theodor Romscha und Mgr. Alexander Chira wurden meuchlerisch ermordet. Keiner der ukrainischen Bischöfe beugte sich dem Terror der kommunistischen Diktatur, und alle blieben bis zum Tod dem Apostolischen Stuhl treu. Zwei Bischöfe aus der Westkarpatenukraine, Mgr. Paul Gojdytsch, OSBM, und Mgr. Basilius Hopko, befinden sich noch immer in den teschechoslowakischen Kerkern. Die katholische Kirche des östlichen Ritus in der Ukraine wurde als solche verboten bzw. auf einer Pseudosynode vom 8. bis 10. März 1946 rechtswidrig dem Moskauer Patriarchen unterstellt.

Damit begann vor 15 Jahren der erneute Kampf Moskaus gegen den östlichen Katholizismus in der Ukraine. Dieser Kampf wurde schon zu Zeiten der russischen Zaren im 18. Jahrhundert eingeleitet, um die Gefahr der Verbreitung des katholischen Glaubens in Osteuropa zu bannen. Die Ukrainer, als Katholiken des östlichen Ritus, den auch die orthodoxe Kirche hat, sind die geeignetsten Träger der kirchlichen Union des ganzen europäischen Ostens mit Rom. Deswegen rottete das zaristische Rußland den Katholizismus des östlichen Ritus in der Ostukraine mit roher Gewalt aus. Es duldete lieber in einzelnen Fällen den Übertritt der Ukrainer zum römisch-katholischen Ritus, als diese weiterhin als Katholiken des östlichen Ritus zu sehen.

Dasselbe wird auch heute unter dem russischen kommunistischen Regime fortgesetzt. In manchen Republiken der Sowjetunion erlaubt man noch, wenn auch begrenzt, die Existenz der römisch-katholischen Kirche, deren Gotteshäuser in Lemberg offenstehen. Dagegen ist die ukrainische katholische Kirche außer Gesetz erklärt und existiert jetzt nur noch als schweigende Kirche in den neuzeitlichen Katakomben der Ukraine. Sie war das erste Opfer des russischen Kommunismus und ist von Moskau verpönt, weil die ukrainische Bevölkerung durch ihre Treue zu ihr und zum wahren Glauben der Vorfahren gegenüber der atheistischen Propaganda widerstandsfähiger ist. Zugleich sieht der Moskauer Patriarch in der ukrainischen katholischen Kirche nicht nur ein Hindernis gegen die Verbreitung der Orthodoxie in westlicher Richtung, sondern auch die Gefahr des Vordringens der Unionsbestrebungen weiter nach dem Osten Europas. Außerdem — solange die kirchliche Einigkeit der Ukrainer mit dem Apostolischen Stuhl besteht — verbleibt die Ukraine in der Sphäre der abendländischen christlichen Kultur und entzieht sich dadurch den geistigen und politischen Einflüssen der russischen weltlichen und kirchlichen Machthaber. *K. P.*

Missionarische Umschau

Der 37. afrikanische Bischof

In Afrika wird die katholische Kirche immer mehr heimisch. Papst Johannes XXIII. hat vier neue afrikanische Bischöfe ernannt: Dr. Paul *Zungrana,* Mitglied der Gesellschaft der Weißen Väter, zum Erzbischof von Uagadugu (Obervolta); Pfarrer Josef *Busimba* zum Bischof von Goma (Belgisch-Kongo); Pfarrer Peter *Dery* zum Bischof von Wa (Ghana); Pfarrer Renato *Butibubage* zum Weihbischof von Mwanza (Tanganjika). Damit steigt die Zahl der afrikanischen Bischöfe auf 37. Davon sind 11 (worunter auch die vier neu ernannten) in den Missionsgebieten der Weißen Väter, deren zielstrebiges Schaffen in den Priesterseminarien Afrikas sich heute segensreich auswirkt. *J. F.*

Neuer Missionseifer in der Gesellschaft Jesu

Beim Generalat der Gesellschaft Jesu in Rom sind in den letzten Monaten aus allen Jesuitenprovinzen der Welt zahlreiche weitere Gesuche um Entsendung in die Missionsgebiete eingelaufen. Dieser neue Missions-

eifer innerhalb der Gesellschaft Jesu ist durch ein Schreiben des Generals der Jesuiten, P. Johannes B. Janssens, das den Titel «Die Missionen in ihrem gegenwärtigen Zustand» trug und am 15. September 1959 an alle Jesuitenprovinzen erging, entfacht worden. In dem betreffenden Schreiben wurde auf die dringlichen Bedürfnisse der Missionen hingewiesen und zugleich die Aufmerksamkeit der Ordensangehörigen erneut auf jene Artikel der Ordensregel und erlassenen Bestimmungen der letzten Generalkongregation gelenkt, die anraten, einen übernationalen Geist zu schaffen, der ganz dem Sinne der katholischen Kirche und dem universellen Charakter der Religiosenberufung angepaßt ist. In dem letzten Schreiben des P. Janssens heißt es unter anderm: «Wir haben keine Angst, daß es den Provinzen des Ordens und dessen Werken an Männern fehlen wird. Man hat oft versucht, die in der Provinz entstehenden Notwendigkeiten zu übertreiben. Natürlich können die Werke einen immer höheren Grad der Vollkommenheit erreichen. Und wahr ist es auch, daß das, was uns unmittelbar vor Augen liegt, unsere Sorgfalt am meisten herausfordert. Was hingegen fern von uns geschieht, dem messen wir nur allzu leicht eine mindere Bedeutung zu. Wer aber nun einmal ernsthaft die in Lateinamerika herrschenden Zustände überprüft, der muß sich der großen Mängel in der Verteilung der apostolischen Kräfte bewußt werden. Während dort Tausende von Menschen jährlich dazu verurteilt sind, ohne die Tröstungen der Sakramente zu sterben, andere in die Fallstricke abergläubischer Sekten fallen und dem wahren Glauben entrissen werden, weil es für sie keinen Priester gibt, der ihnen im richtigen Augenblick beistehen könnte, kann man dies von anderen Ländern der Welt nicht sagen. Millionen von Menschen erwarten auch in Afrika, in Indien und in Ozeanien auf die Verkündigung des Glaubens, würden sich gerne bekehren lassen, aber keiner ist da, der sie bekehrt.» Und weiterhin erklärte der General in seinem Schreiben in aller Offenheit: «Wenn man in Ruhe und allen Ernstes das Problem vom Standpunkt unseres Ordens aus überprüft, findet man, daß die Zahl der von den Provinzen in die Mission entsandten Jesuiten in keinem richtigen Verhältnis zu der der Zurückgebliebenen steht.»

Nach den letzten Aufstellungen befinden sich von 34 000 Angehörigen der Gesellschaft Jesu nur rund 6000 in den Missionsgebieten. Und von diesen 6000 stammen die meisten nicht einmal aus den Heimatprovinzen, sondern aus einem Missionslande selbst. In der Mission ist mithin nur ein Sechstel des Ordens tätig, eines Ordens, der sich rühmt, ein Missionsorden zu sein. Ein so aufrichtiger und entschiedener Appell konnte nicht ungehört verklingen. Ein neuer Funke ist in der Gesellschaft Jesu entzündet worden. Die Meldungen für sofortige Entsendungen in die Missionen mehren sich von Tag zu Tag. Eine der ersten Meldungen ging von dem Studienpräfekten einer Handelshochschule aus, der sich heute bereits auf seinem neuen Tätigkeitsfeld in Ranchi/Indien befindet. *MAP*

Ein «Internationaler evangelischer Radiosender» in der Schweiz?

In der Bundesstadt Bern ist soeben der erste Schritt getan worden, um dem, was der Vatikansender für den Weltkatholizismus ist, ein Pendant auf protestantischer Seite gegenüberzustellen. Es wurde der Verein «Internationaler Evangelischer Radiosender» (IER) gegründet, mit der Aufgabe, die Grundlagen zur Erstellung eines konfessionellen protestantischen Senders auf Schweizer Boden zu schaffen, der sich auf internationaler Basis in allen Sprachen an die Protestanten der ganzen Welt wenden soll. Der Voranschlag für die Baukosten beträgt Fr. 4 000 000.—: der Sendebetrieb soll jährlich rund Fr. 1 200 000.— kosten. Der «Internationale Evangelische Radiosender» hat der Schweizerischen Post-, Telegraphen- und Telephonverwaltung bereits ein Konzessionsgesuch eingereicht: die Bewilligung der Konzession unterliegt weitgehend dem Entscheid der kantonalen Regierungen.

Einen ersten Kommentar evangelischerseits zu dieser Idee hat der in der Schweiz tätige deutsche Journalist Kunz von Kauffungen, der ehemalige Chefredaktor der «Saarbrücker Zeitung», laut werden lassen. Kunz von Kauffungen, dessen Familie seit der Reformation protestantisch ist, unterstreicht die a-priori-Unrichtigkeit des Vergleiches mit dem Vatikansender. Dieser sei das Sprachrohr des Papstes, der katholischen Kirchenregierung in der ganzen Welt und zugleich als Sender eines Staates exterritorial. Die evangelische Kirche habe keine ähnliche Institution wie den Vatikan, zumal da das evangelische Christentum, allein schon in Europa, in verschiedene Richtungen und Auffassungen aufgeteilt ist. Die evangelische Kirche sei konfessioneller Individualismus, während die katholische Kirche mit wenigen Ausnahmen den Absolutismus des Glaubens bedeute. Nach Auffassung der Initianten des Planes sollte der Internationale Evangelische Radiosender hauptsächlich Gottesdienste, Missionsberichte, Reportagen über die protestantische Tätigkeit in der ganzen Welt, evangelische Kinderstunden, Sendungen für Kranke, christliche Hörspiele in evangelischer Sicht, Evangelisationsvorträge und geistliche Musik ausstrahlen. Kunz von Kauffungen bejaht evangelische Gottesdienste und geistliche Musik, er weist jedoch darauf hin, daß beides seit Bestehen des Rundfunks von allen Sendern mit Ausnahme der sowjetischen und denen der Satellitenstaaten in genügendem Maße berücksichtigt werde. Die anderen Vorhaben für die Programmgestaltung müßten zu Konsequenzen für jede andere Religion führen. Keine Leitung einer andern Religion könne damit einverstanden sein, daß ein solcher Sender seine Tätigkeit ohne Widerspruchsrecht aufnehme. Am Ende stünden wir vor einem nicht auszudenkenden konfessionellen Wellen-Meinungs- und Weltanschauungskrieg, von dem man wirklich annehmen müßte, er sei ein Werk des Teufels, mit dem dieser uns zusätzlich für den Fortschritt der Technik zu bestrafen beabsichtige. *F. G.*

Herr, halte ein mit Deinem Segen!

P. Josef *Michlig* ist ein Bethlehem-Missionar in Süd-Rhodesien (Zentralafrikanische Föderation). Seine Missionspfarrei Silveira zählt 9000 Getaufte und 2200 Katechumenen. 3700 Buben und Mädchen besuchten die Missionsschulen. Die Diözese Gwelo kann für diese ständig anwachsende Pfarrei nur drei Geistliche zur Verfügung stellen, welche auch noch die Schulleitung zu besorgen haben. Und dabei müßten diese Neuchristen und Katechumenen ganz sorgfältig betreut und geschult werden! Wenn da auf einen Geistlichen 4000 Christen und Taufbewerber kommen, übersteigt die Arbeit ganz einfach die Leistungskraft der Missionare.

P. Michlig schreibt: «An Ostern hatten wir 800 Personen, im September 750 in der Taufklasse. Mir fehlen Zeit und Kraft zum persönlichen Kontakt mit den Christen. Von meinen 4000 Leuten kenne ich noch so wenige! Am Sonntag habe ich an drei Orten Gottesdienst. Da heißt's hetzen und wegrennen vom einen Platz zum andern, ohne mit den Leuten reden zu können. Und dabei werden wir immer wieder eingeladen, die Häuser zu segnen, die Felder anzusehen, bei einem Palaver dabei zu sein. Wieviel könnte man für den Glauben wirken, wenn mehr Seelsorger da wären!»

Die Missionare sind überdies noch mit Bausorgen überlastet. In Silveira mußten seit dem Januar nicht weniger als 15 Schulen oder sonstige Missionsgebäude aufgestellt werden. Jedes erfordert eine Unsumme von Überlegung, Abklärung, Organisation und Sorge für das nötige Geld. Und wenn dann ein Missionar zu allem Überfluß nicht bei bester Gesundheit ist, drücken all die Lasten doppelt und dreifach. «Mitte September hatte ich den ersten Malariaanfall», berichtet P. Michlig, «und die Krankheit ist noch in mir drin. Essen kann ich fast nichts mehr, dafür nehme ich eine große Kanne Wasser auf die Fahrten mit.»

Silveira ist nur ein Beispiel für die ungeheure Zereißprobe, welcher die Missionare in der Diözese Gwelo der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem ausgesetzt sind; dieser Diözese, deren Christenzahl innert weniger Jahre auf 100 000 anwuchs. Und Gwelo wiederum ist nur ein Beispiel für die Verhältnisse in den meisten Diözesen Afrikas, aber auch in den Missionsgebieten von Flores, Formosa usw.

Bittere Tragik, wenn die Missionare versucht sind, sich über jeden zu freuen, der sich *nicht* zum Taufunterricht meldet! In solcher Lage rief einmal ein geplagter Missionspriester aus: «Herr, halte ein mit Deinem Segen! Wir gehen daran zugrunde!» Angesichts solcher Tatsachen versteht man den Kommentar zur letzten Missionsenzyklika Pius' XII. von Dr. Joseph *Peters,* in dem es heißt: «Im Augenblicke stehen die Aktionsmöglichkeiten der Kirche in keinem Verhältnis zu der zu lösenden Aufgabe. Gebiete, die jetzt nicht missioniert werden können, gehen in Kürze an andere Weltanschauungen verloren. Der Mangel an äußeren Hilfsmitteln und Personal ist nach einem Worte der Enzyklika geradezu unerträglich geworden.» *-m.*

Kommunistische Wühlerei in Madagaskar

Wie in anderen Gebieten Afrikas, sind auch auf der Insel Madagaskar kommunistische Agenten an der Arbeit. So stellte ein katholischer Lehrer der Diözese Ambanja kürzlich vor einiger Zeit fest, daß zwei Agenten der kommunistischen «Union der madagassischen Völkerschaften» in seinem Dorf eine Ortszelle gegründet hatten. In ihrer Flüsterpropaganda streuten sie aus, Madagaskar — das Land hat sich nach einer Volksabstimmung als autonome Republik innerhalb der Communauté Française konstituiert — werde noch immer von den Franzosen regiert. «Tretet unserer Partei bei», erklärten sie, «und ihr werdet völlig frei sein. Die gegenwärtige Regierung erhält Gold vom Ausland und dieses Geld wird unter die Beamten verteilt. Die Priester stützen die Regierung, weil sie auf eure Kosten leben wollen.»

Man erkennt hier unschwer dieselbe Taktik, wie sie in Südamerika angewandt wird, wo die Kommunisten Kolumbiens in einer Geheimordre angewiesen werden: «Du mußt mit allen Mitteln Deine Kameraden von der Kirche abspenstig machen ... Verleumde und fälsche!» Wie demagogisch die roten Agenten in Madagaskar vorgehen, zeigt die Tatsache, daß sie den Leuten weismachen, wenn die UMV regiere, könne sie kein Mensch mehr zwingen, zu arbeiten!

In allen Bezirken der Diözese Ambanja bestehen heute bereits Ortszellen der kommunistischen Partei. Leider haben sich auch Katholiken von den gleißnerischen Versprechungen täuschen lassen, so ein Katechist, der oft Klagen von jungen Leuten hören mußte und für besser fand, die Sache einem Kommunistenführer vorzulegen, statt den zuständigen Behörden.

Als man versuchte, diesen Katechisten wieder auf den rechten Weg zurückzubringen, gestand er sein Unrecht ein. Doch war er nicht zum Austritt aus der kommunistischen Partei zu bewegen. Er erklärte: «Ich kann nicht zurück, man würde mich umbringen.» Wie andere Terrororganisationen in Afrika verstehen es also auch die Kommunisten in Madagaskar, ihre Leute nicht nur mit großartigen Versprechungen, sondern auch mit massiven Drohungen bei der Stange zu halten! *-m.*

NEUE BÜCHER

Die Beichte. Herausgegeben von der Gemeinschaft der Priester von Saint-Séverin. Aus dem Französischen übertragen von Heinz Bauer. Paderborn, Bonifatius-Druckerei, 1959. 178 Seiten.

Die Priestergemeinschaft der vielgenannten Quartier-Latin-Pfarrei in Paris ist schon 1957 mit einem kollektiven Werk «*Die Messe leben*» (Paderborn) rühmlich hervorgetreten. Im vorliegenden Sammelbändchen kommt erneut mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck, wie fruchtbar sich — auch im diözesanen Seelsorgeklerus — die *vita communis* und die darin gepflegte gemeinsame Aussprache und theologische Besinnung für die praktische Pfarreiarbeit auswirken, so daß nachgerade im heutigen kirchlichen Leben jede Isolierung der Priester dort, wo sie zusammen ein *Presbyterium* formieren könnten, ein Luxus ist, der zu teuer bezahlt wird. — Den ersten Teil der neuen Publikation bildet ein in kurze *Abhandlungen* umgegossener Predigtzyklus, der 1954 in Saint-Séverin selber über das Bußsakrament gehalten wurde; er behandelt in unkonventioneller Weise die wesentlichen Fragen zum Beichtinstitut: Sünde, Buße, die Rolle der kirchlichen Gemeinschaft im Prozeß der Wiederversöhnung (auf diesen neuentdeckten theologischen Aspekt wird erfreulicherweise großer Wert gelegt), Gewissenserforschung, Genugtuung. (In diesem zuletzt genannten Kapitel könnte sich Pfr. Max *Schoch,* der in seinem Artikel «Die Kirche der Griechen», «NZZ» Nr. 1168, vom 6. April 1960, der katholischen Kirche die grotesk anmutende Theorie [oder/und Praxis] einer «Proportionierung von Sünde und genugtuenden Werken» zuzutrauen scheint, über den eigentlichen Sinn der Bußauflagen informieren.) — Die *Exkurse* des zweiten Teiles helfen gewisse nur gestreifte Fragen vertiefen: Entwicklung der kirchlichen Bußpraxis, die kollektive Sünde, die Gewissensführung u. a. m. — Unter den *Texten und Dokumenten* des dritten Teiles finden sich die Bußpsalmen (nach dem «Deutschen Psalter» von Guardini), die Schilderung der Riten und die Wiedergabe der Gebete der Versöhnungsliturgie vom Gründonnerstag, die ignatianischen Regeln über die «Gesinnung in der streitenden Kirche», drei der herrlichsten Texte Pascals und die prächtige Meditation Péguys über die Gewissenserforschung aus dem «Mysterium der unschuldigen Kinder». — Das nützliche Literaturverzeichnis wurde durch deutsche Titel ergänzt, Härings «Gesetz Christi» fehlt aber; Jones «Moraltheologie» nimmt sich unter den andern Autoren etwas eigenartig aus; aus den Neuerscheinungen dieses Jahres wird man selber ergänzen: *A. Snoeck,* Skrupel, Sünde, Beichte (Knecht, Frankfurt a. M.) und Adr. von *Speyr,* Die Beichte (Johannes-Verlag, Einsiedeln). — Zu Lasten des Übersetzers gehen einige Schnitzer: so heißt das bekannte Pfarrblatt («Journal») von St-Séverin einmal «Tagebuch», dann «Veröffentlichung», schließlich «Mitteilungen». — Daß sich in der Wiedergabe französischer Autorennamen und Buchtitel immer wieder Fehler einschleichen, scheint in deutschen Publikationen unvermeidlich zu sein. Doch das tut dem nützlichen Büchlein nur wenig Eintrag. Wir wünschen ihm weiteste Verbreitung bei Priestern und Laien. Nicht zuletzt werden sich Konvertiten mit Hilfe dieser Darlegungen besser mit dem Bußsakrament der Kirche vertraut machen können.

Werner Baier, Katechet

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Philipp *Affentranger,* Pfarrer in Rain LU, zum Pfarrer von Hohenrain (LU); Franz *Krummenacher,* Vikar in Willisau, zum Vierherrn in Sursee (Beneficium BMV); Josef Ignaz *Suter,* Vikar in Triengen, zum Kaplan von Neuenkirch (LU); Josef *Schwegler,* Vikar in Laufen (BE), zum Vikar in Willisau; Johann *Meier,* in Oberkirch (SO), zum Missionar in Joinville (Brasilien); Dr Adrian *Meile,* bisher Sekretär der Apost. Internuntiatur in Teheran, zum Sekretär der Nuntiatur in Lissabon; Attila *Rauch,* OSP, zum Ungarnseelsorger in Bern; Pietro *Segafredo,* zum Italienerseelsorger in Basel.

Im Herrn verschieden

Philipp *Enderle,* Pfarrer in Birsfelden, geb. 22. Mai 1903 in Romanshorn, zum Priester geweiht am 17. Juli 1927, Pfarrer in Birsfelden seit 1937, gestorben am 17. April 1960, beerdigt am 20. April in Romanshorn. R. I. P.

Dr. Alexander *Müller,* Resignat in Basel, geb. 8. August 1904 in Mellingen AG, zum Priester geweiht am 19. April 1930 in Solothurn, Pfarrer in Pfeffingen BL 1939—1956, gest. am 17. April 1960, beerdigt am 20. April in Basel. R. I. P.

Stellen-Ausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei *Rain* (LU) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind zu bis zum 28. April 1960 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 19. April 1960.

Bischöfliche Kanzlei.

Kurse und Tagungen

Exerzitien

in Bad Schönbrunn, Edlibach (ZG): Für *Priester:* 25.—29. April nachmittags (4 Tage) (H. H. Beat *Ambord); für Pfarrhaushälterinnen:* 16.—19. Mai nachmittags (H. H. *Renggli).*

Barock-Madonna
mit Kind, stehend,
Holz bemalt, Höhe 132 cm

Barock-Madonna
mit Kind, stehend,
Holz bemalt, Höhe 110 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Blumenvasen

eine **Spezialität,** extra schwer in Messing, ½ poliert-patiniert, in vier Größen. Nachdem solche aus den USA wiederholt nachbestellt werden zufolge der unverwüstlichen Qualität und der schönen Form, beweist dies ihre Vorzüge. Rostfreie Gitterli zum Einstecken. Leichtere, gehämmerte Kupfer- und Messingvasen. Cachepots in jeder Größe, Kupfer und Messing. — Verstellbare Leuchter für die Maialtäre.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern.**

Wer gerne schnupft...

verlangt **«NAZIONALE-Schnupftabak»,** der die Vorzüge und die Freuden eines wirksamen Schnupfpulvers sichert. Nach Wahl: Nature, Mentopin oder mit einem der vielbewährten Düfte. In der praktischen Schnupfdose

NAZIONALE S. A. CHIASSO

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Neue Einsichten erschließt das Werk von

THEODOR SCHWEGLER

Die biblische Urgeschichte

256 S. mit 12 Bildtafeln auf Kunstdruckpapier. Fr. 11.80

Jubiläumsgabe der Schweiz. Katholischen Bibelbewegung (SKB)

Der in der Schweiz. Katholischen Bibelbewegung führend tätige Verfasser, Lektor für alttestamentliche Exegese an der Theologischen Lehranstalt des Stiftes Einsiedeln, setzt sich im vorliegenden Werk mit den heute viel diskutierten Fragen der Geschichtlichkeit und des Verständnisses des ersten Buches der Bibel auseinander. Dabei geht er in fesselnder Weise auf die Forschungsergebnisse der Archäologie und der naturwissenschaftlichen Lehren über die Entstehung der Welt und des Menschen ein und stellt die ganze Untersuchung durch religionswissenschaftliche Vergleiche auf eine weittragende Grundlage, was den religiösen Menschen von heute besonders interessiert.

Das Werk, zu dem nicht nur Theologen, sondern auch gebildete Laien gerne greifen werden, ist zu beziehen beim

Präsidium der SKB
Pfarramt St. Josef, Luzern

Für den
Religionsunterricht

JOSEF HÜSSLER
Mein erstes Religionsbüchlein

48 Seiten. Mit 13 farbigen Bildern und 16 Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Robert Geißer.
In Plastik Fr. 4.80, Schulpreis ab 20 Exemplaren Fr. 4.20
Kartoniert (Schulausgabe) Fr. 3.30

Es ist nicht der Text allein, der besticht: Nein, man ist versucht zu sagen: Zum größeren Teil sind es die Bilder von Robert Geißer, vor allem die farbigen, die eine ungemeine Mitteilungskraft ausstrahlen, eine stille Größe und Überzeugungsstärke. Die Bilder erinnern an griechisch-orthodoxe Ikonen und an alte Glasbilder. Der Künstler ist Meister einer äußerst lebendigen Palette, ist Meister einer sehr starken Kontrastierung.
Jugendschriften-Ausschüsse, Niedersachsen

ADOLF BÖSCH
Ich führe mein Kind zu Gott

Praktische Anleitung für den ersten Religionsunterricht für Katecheten, Mütter und Erzieher
240 Seiten. Ln. Fr. 11.80

HERMANN BÖSCH
Kleiner Katechismus

95 Seiten. 14. Auflage. Ln. Fr. 1.80

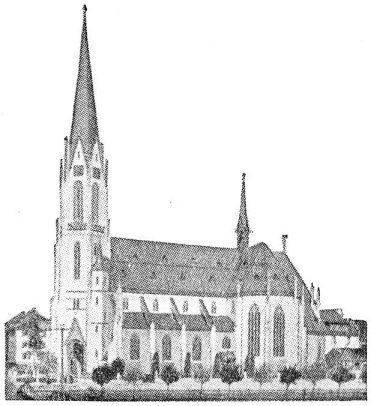
MARIE FARGUES
Neuzeitlicher Religionsunterricht

Übersetzt und bearbeitet von Josef Hüßler
106 Seiten. Kartoniert Fr. 5.80

RÄBER-VERLAG LUZERN

Kirchenglocken-Läutmaschinen
pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20



Katholische Kirche
St. Otmar, St. Gallen

Star Unity

Infrarot-Elektro-Strahlungs-Heizung

die Heizung der Zukunft, ist auch führend für

Kirchen-Heizungen

- Einfache Montage der Strahlungsheizrohre unter den Sitzbänken, daher freie Bodenfläche
- Milde Wärmestrahlung, niedriger Anschlußwert
- Kurze Aufheizzeiten, wirtschaftlicher Betrieb
- Schweizer Fabrikat mit langjährigen besten Referenzen

Unterbreiten Sie uns Ihr Heizproblem
Wir beraten Sie kostenlos und unverbindlich

Star Unity AG, Zürich 7/53
Fabrik in Au ZH Telefon (051) 95 64 67

MUBA
Halle 13 Stand 4725

Tropical

in jeder Hinsicht **der ideale Anzug.** Reinwolle bester Qualität, glänzt nicht, Schuß und Kette gleiches Garn, porös, daher verschwitzt das Gewebe nicht und bei Hitze angenehm zu tragen. Dazu woll. Lüsterfutter, das stets trocknet.

Elegante Fasson, ausgeführt durch führende Großschneiderei, Veston 1- oder 2-Reiher, Hosen für Gurt und Träger. In 15 Lagergrößen fertig, sehr preiswert.

Gilet-Collare, Modell «Sträßle», mit Reißverschluß, Klammern für die Uniformkragen einzustecken. Klappcollare, römische und amerikanische Fasson.

Schwarze Hemden in 6 Qualitäten, Selbstbinder, Wolle, Kunstseide, Reinseide.

Gabardine-Mäntel (Wolle). «Rega», der bewährteste Baumwollmantel. Nylon, nur 300 g und stark wie Leder!

Seit 35 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern!

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern,** Tel. (041) 2 33 18

Gesucht aufstellbarer

Beichtstuhl

zu günstigem Preis.
Offerten an Kaplan Heggli, Zug.

Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

Haushälterin

die viele Jahre einen Pfarrhaushalt führte, sucht passende Stelle. Zeugnisse stehen zu Diensten. Offerten unter Chiffre 3484 erbeten an die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung», Luzern.

WURLITZER ORGEL

und sie bewährt sich immer mehr!

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

Für kirchliche Zwecke:

Holzstatuen

des 15. bis 18. Jahrhunderts, über ein Meter — wie Madonna mit Kind, Pieta, Corpora Christi und Darstellungen der meisten Heiligen — privat abzugeben.

Zuschriften erbeten unter Chiffre 3486 an die Expedition der «KZ».

PETER MORANT, OFMCap.

Die Anfänge der Menschheit

Eine Auslegung der ersten elf Genesis-Kapitel
423 Seiten mit 5 Skizzen und 16 Bildtafeln
In Leinen gebunden Fr. 24.—

Der Verfasser unternimmt es, das heikle Problem in seiner ganzen Breite und Tiefe aufzurollen und jene Antworten zu liefern, die so unaufschiebbar geworden sind. Eine beherzte Tat! — Wer sich also über die theologischen Aspekte der Frage von den Anfängen der Welt und der Menschheit orientieren will, wird hier die gesamten Unterlagen beisammen und einläßlich kommentiert finden. Das Buch hat überdies den Vorzug einer überaus leichten und angenehmen Lesbarkeit. Die Lektüre des Buches ist für jeden Geistlichen unerläßlich, der es als vornehmste Pastorationspflicht betrachtet, so auf die Probleme der Zeit einzutreten, daß seine Verkündigung die Herzen des regsameren Teils seiner Herde erreicht.

Josef Vital Kopp

RÄBER-VERLAG LUZERN

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

L. RUCKLI CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

Kirchenheizungen

WERA

mit Warmluft, elektrisch oder Öl, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar.

Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerberngasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11

Besuchen Sie unsern Stand an der MUBA Halle 6a

«Die moderne Welt glaubte, sich Gottes entledigt zu haben... In Wirklichkeit ist der Mensch nie von Gott so in die Enge getrieben worden...» Charles Péguy

CHARLES PEGUY

Das Mysterium der Hoffnung

Aus dem Französischen übersetzt von Oswalt von Nostitz
2., unveränderte Auflage. 199 Seiten. Leinen sFr. 12.80

Diese Dichtung ist ein Hochgesang auf die Hoffnung, die als kleines, schwaches Mädchen zwischen den großen Schwestern Glaube und Liebe geschildert wird und dennoch als größtes «Wunder der Gnade» in der Geschichte der Menschheit triumphiert.

«Der Name Péguy ist aus der modernen Literatur nicht mehr wegzudenken.» «Stadt Gottes», Zug

In der deutschen Ausgabe von Péguys Werken erschienen ferner:

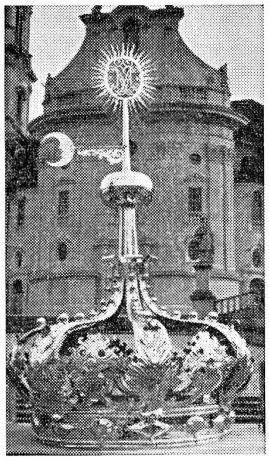
Das Mysterium der Erbarmung
220 Seiten. Leinen sFr. 9.80

Das Mysterium der unschuldigen Kinder
192 Seiten. Leinen sFr. 13.50

Nota Conjuncta
323 Seiten. Leinen sFr. 13.80

Die Ausgabe wird fortgesetzt

VERLAG HEROLD • WIEN • MÜNCHEN



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Zwei prachtvolle

Altargemälde

Besichtigung täglich von 10.00 bis 18.00 Uhr.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

SONDERANGEBOT
Der herrliche Kunstband

Maria — Die Madonna in der Kunst

Eingeleitet von Linus Birchler und Otto Karrer

Mit 128 ganzseitigen Tiefdruckbildern und 20 Farbtafeln

Verlagsneu.
Fr. 15.—, solange Vorrat

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

67% DIOLEN 33% COTTON
OSA AIR-CONDITIONED
ATMOS
A GREAT SWISS FABRIC

Regenmantel

Federleicht
Erstaunliches Erholungsvermögen
Angenehmes Traggefühl
Hervorragender Apperleffekt
Waschecht
Hohe Reißfestigkeit
Formbeständig
Atmungsaktiv

Für geistliche Herren in Schwarz und Dunkelgrau erhältlich bei
Tel. (041) 2 03 88

Roos TAILOR
Frankenstraße 2, Luzern

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG Frankenstraße, LUZERN

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»